

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Melissa Müller
Das Mädchen Anne Frank
Die Biographie

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort zur Neuausgabe	9
1. Die Verhaftung	17
2. Anne in Frankfurt	29
3. Exodus	48
4. Neue Heimat	78
5. Im Vorhof der Mörder	115
6. In der Falle	146
7. Ins Versteck	213
8. Das Hinterhaus	244
9. Ausgeliefert	314
10. Der letzte Zug nach Auschwitz	347
11. Sehnsucht	385
Ein Epilog in Biographien	390
Nachwort von Miep Gies	458
Dank	463
ANHANG	
Stammbaum	468
Quellen	470
Anmerkungen	473
Bibliographie – eine Auswahl	511
Abbildungsnachweis	519
Personenregister	521

1. Die Verhaftung

Still! Kein lautes Wort mehr! Wer ist noch im Badezimmer? Der Wasserhahn läuft immer noch. Jetzt bloß nicht mehr die Spülung ziehen. Leise, leise. Seid nicht so unvorsichtig. Psst. Nach zwei Jahren könntet ihr wirklich wissen ... Nachttöpfe ausleeren. Betten zurückschieben. Schuhe ausziehen! Die Glocken läuten schon. Um halb neun, wenn die Lagerarbeiter kommen, muss es still sein.

Das tägliche Morgenritual im Hinterhaus: Um Viertel vor sieben läutet im Zimmer von Hermann und Auguste van Pels der Wecker. Sein Scheppern reißt auch die Familie Frank und Fritz Pfeffer ein Stockwerk tiefer aus dem Schlaf. Dann ein Schlag – jetzt hat Frau van Pels den Wecker abgestellt. Das Knarren, erst stockend, dann immer bestimmter – Herr van Pels steht auf und klettert vorsichtig die steile Holzterasse hinab. Wie immer ist er der Erste im Badezimmer.

Anne wartet im Bett, bis sie die Badezimmertür abermals knarren hört. Ihr Zimmergenosse Fritz Pfeffer ist der Nächste. Anne atmet auf. Sie genießt die wenigen Minuten, die sie den engen Raum für sich alleine hat. Mit geschlossenen Augen lauscht sie dem Vogelzwitschern im Hinterhof und streckt sich auf ihrer Schlafstätte. »Bett« kann man dieses schmale Sofa, das sie um einen Stuhl am Fußende verlängert hat, nicht nennen. Doch Anne hält ihr Schlaflager für geradezu luxuriös. Miep Gies, die die Franks in ihrem Versteck mit Lebensmitteln versorgt, hat ihr erzählt, dass andere Untergetauchte in winzigen, oft fensterlosen Verschlägen oder in feuchten Kellern auf dem Boden schlafen. Anne steht auf und zieht die Stoffbahnen zum Verdunkeln der

Fenster auf. Disziplin bestimmt ihr Leben im Versteck. Ein kurzer Blick ins Freie. An diesem Freitagmorgen ist die Luft ziemlich dunstig, ein warmer Hochsommertag kündigt sich an. Wenn sie doch einmal ... nur für ein paar Augenblicke ... doch Geduld, es ist bald so weit ... das Attentat auf Hitler vor etwa zwei Wochen hat allen Hoffnung gegeben ... wahrscheinlich kann sie im Herbst wieder zur Schule gehen ... ihr Vater und Herr van Pels sind sicher, dass im Oktober alles überstanden sein wird ... dass sie dann frei ... tatsächlich, heute ist schon der 4. August 1944.

Eindreiviertel Stunden haben sie Zeit, sich für den neuen Tag einzurichten. Bis acht Menschen ihre Morgenwäsche hinter sich gebracht haben, bis die Bettwäsche verstaut, die Betten zur Seite geschoben, Tisch und Stühle zurechtgerückt sind, vergehen eindreiviertel Stunden im Nu. Wenn um halb neun im Lager direkt unter ihnen der Betrieb beginnt, darf von oben kein Laut mehr durchdringen. Wie leicht könnten sie sich selbst verraten. Der Lagerleiter van Maaren ist ohnehin schon so misstrauisch.

Bevor um neun das Frühstück aufgetragen wird, beschäftigt sich jeder für sich. Möglichst lautlos. Diese halbe Stunde am Morgen ist besonders kritisch. Die Untergetauchten lesen, lernen oder nähen – und warten ab. Muss einer von ihnen unbedingt aufstehen, so schleicht er auf Strümpfen oder in weichen Pantoffeln durch den Raum. Sprechen ist nur im Flüsterton erlaubt. Wenn nach den Lagerarbeitern endlich auch die Büroangestellten eingetroffen sind und Schreibmaschinengeklapper, Telefonklingeln und die Stimmen von Miep Gies, Bep Voskuijl und Johannes Kleiman – sie alle sind Freunde und Helfer der Untergetauchten – zur Geräuschkulisse werden, ist die Gefahr etwas gedämpft.

Endlich kommt Miep, um die Einkaufsliste zu holen. Einkaufsliste? Miep muss nehmen, was sie bekommt. Und sie bekommt von Tag zu Tag weniger. Doch sie weiß, wie sehnstchtig die Bewohner des Hinterhauses auf sie warten. Anne bestürmt Miep mit allerlei Fragen, wie jeden Morgen. Miep vertröstet sie auf den Nachmittag, wie jeden Morgen. Erst nach dem Ehrenwort, sich

nachmittags zu einer ausführlichen Plauderstunde Zeit zu nehmen, entlässt Anne sie ins Büro. Otto Frank zieht sich mit Peter van Pels in dessen Verschlag im oberen Stockwerk zurück. Englisch steht auf dem Stundenplan, ein Diktat. Allein kommt Peter mit der Fremdsprache nicht weiter. Also widmet Otto Frank ihm seinen Vormittag. So ziehen die Stunden sich wenigstens nicht so hin. Margot und Anne vertiefen sich währenddessen einen Stock tiefer in ihre Bücher. Geduld. Sich in Geduld zu üben – auch das hat Anne in den letzten beiden Jahren gelernt.

Ganz unten im Magazin läuft mit vertrautem Rattern die Gewürzmühle. Willem Gerard van Maaren hat die Tür zur Prinsengracht weit geöffnet, um das Licht und die Wärme des sanften Amsterdamer Sommers hereinzulassen.

Halb elf. Bis zur Mittagspause haben der Vorarbeiter und seine Helfer noch gut zu tun. Plötzlich stehen mehrere fremde Männer im Magazin – SD, Deutscher Sicherheitsdienst. Keiner der Anwesenden hat ihr Kommen bemerkt. Die Männer, einer von ihnen in der Uniform der »Grünen Polizei«, die anderen in Zivilkleidung, tragen Waffen. Sie berufen sich auf einen Durchsuchungsbefehl. Ein paar Worte fallen, dann deutet der überraschte van Maaren mit dem Daumen nach oben zu den Büroräumen. Sein Mitarbeiter Lammert Hartog steht angespannt daneben. Sein Blick verrät Unsicherheit. Sofort eilen die Fremden die Treppe hoch zu den beiden Büroräumen, nur einer von ihnen bleibt für eine Weile zurück und behält das Personal im Auge.¹

Ohne anzuklopfen, tritt ein anderer, der später als groß und mager beschrieben wird, in das Gemeinschaftsbüro von Miep Gies, Bep Voskuil und Johannes Kleiman. Miep schaut erst gar nicht auf. Es ist nicht ungewöhnlich, dass jemand ins Büro kommt. Als sie ein scharfes »Sitzen bleiben. Und keinen Ton!« hört, hebt sie die Augen und blickt in den Lauf einer Waffe. »Rühren Sie sich nicht von der Stelle«, befiehlt der Holländer. Dann verschwindet er wieder.

Durch die doppelte Flügeltür klingen schroffe Kommando-

töne. Der SD-Mann und seine holländischen Handlanger, sie alle Angestellte der Gemeindepolizei Amsterdams und erfahrene Kopfgeldjäger, sie alle Mitglieder der Nationalsozialistischen Bewegung der Niederlande (NSB), sie alle Familienväter in fortgeschrittenem Alter, haben den Firmenchef Victor Kugler im Nebenraum an seinem Schreibtisch überrascht. Ihre Waffen bedrohen Kugler.²

»Wem gehört dieses Gebäude?«, fährt der Uniformierte ihn auf Deutsch an. Kugler meint, einen Wiener Akzent zu erkennen. »Herrn Wessels«, antwortet er ebenfalls auf Deutsch. Seine Kindheit und Jugend hat Kugler im sudetendeutschen Hohenelbe verbracht, einer kleinen Stadt am Fuße des Riesengebirges, im, damals noch, österreichisch-ungarischen Kaiserreich.

»Wir sind hier nur Mieter.«

Steif bleibt Kugler sitzen und nennt schnell auch die Adresse des Holländers, dem das Gebäude Prinsengracht 263 seit dem 23. April 1943 gehört.

Ungeduldig faucht der SD-Mann etwas wie: »Lenken Sie nicht ab!« Sein Name, stellt sich heraus, ist Silberbauer. Karl Josef Silberbauer.

»Wer hier der Chef ist, will ich wissen.«

»Das bin ich«, erwidert Kugler.

»Mitkommen.«

Kugler, ein nach außen ruhig und streng, auf viele geradezu unnahbar wirkender Mann, muss die SD-Männer einen Stock höher, in weitere Lagerräume bringen. Sie fragen nach versteckten Waffen. Jede Kiste, jedes Fass, jeden Sack muss er öffnen. Dabei versucht er, seine Gedanken zu ordnen. Was suchen die Männer? Sind sie gekommen, um ihn zu holen? Wissen sie etwa, dass er mit Widerständlern in Kontakt steht? Dass er einen gefälschten Ausweis ...? Wenn sie nur nicht das Hinterhaus ... was, wenn das viele Gerede nun doch den Falschen erreicht hat? Zwei Jahre und einen Monat haben sie gemeinsam überstanden. Unmöglich, dass gerade jetzt ... jetzt, da die Offensive der Alliierten endlich auch

in Nordfrankreich vorankommt. Jetzt, da es sich nur noch um ein paar Wochen handeln kann. Momente der Selbsttäuschung.

»In Ihrem Haus sind Juden versteckt«, hört Kugler einen der Holländer sagen. Seine Hoffnung weicht der fatalen Gewissheit: Leugnen macht alles noch schlimmer.

»Wo sind sie?«, mischen die anderen sich ein. Es sind Gezinus Gringhuis und Willem Grootendorst, einer klein und auffallend korpulent, der andere mit einem langgezogenen, gelblichen Gesicht. Einen weiteren werden Kleiman, Kugler und Otto Frank später auf einem Foto identifizieren, den großen und hageren Maarten Kuiper »mit einer spitzen Nase in einem kleinen Gesicht« und »dem stechenden Blick eines Verrückten«. Möglich aber, dass sie sich fehlleiten ließen. Kuiper war in mörderische Aktionen gegen Widerstandskämpfer verwickelt und wurde dafür später verurteilt, sein Gesicht ging nach dem Krieg durch die Presse.

»Wo sind sie?« Die Worte klingen wie ein Urteilspruch in letzter Instanz. Silberbauer befiehlt Kugler voranzugehen.

Kugler gehorcht. Was bleibt ihm anderes übrig? Die Männer folgen ihm mit gezogenen Waffen. Kuglers kühlblaue Augen scheinen – mehr noch als sonst – wie eine undurchdringliche Wand. Die ihm eigene überkorrekte, stets kontrolliert wirkende Körperhaltung täuscht jedoch, das Gefühl von Machtlosigkeit lähmt seine Gedanken. Die letzten Minuten vor einem Gewitter, schwül, drückend, bedrohlich. Quälende Zweifel überfallen ihn. Was ihm an seiner Umgebung vertraut ist, verschwimmt. Bluffen die Männer nur, wie sie das bei solchen Razzien angeblich zu tun pflegen? Lässt er sich gerade in die Irre führen? Oder haben sie tatsächlich einen Hinweis bekommen? Wurden seine Schützlinge verraten? Von einem Nachbarn? Einem Arbeiter? Warum gerade heute?

Scheinbar teilnahmslos geht Kugler den Korridor entlang, der das Vorder- mit dem Hinterhaus verbindet. Stufe für Stufe steigt er die halsbrecherisch steile Treppe hinauf, die sich oben gleich einer Wendeltreppe nach rechts windet. Dicht hinter ihm folgen die fremden Männer. Vierzehn, fünfzehn, sechzehn. Jetzt stehen

sie in einem Vorraum, den die großgeblümete Tapete in Beige und Rot noch enger erscheinen läßt. Hinter ihnen die Verbindungstür zum Gewürzlager, direkt vor ihnen ein mannshohes Bücherregal mit drei Fächern, vollgestellt mit grauen, abgegriffenen Aktenordnern. Über dem Regal hängt eine große Landkarte, wie man sie auch in Ämtern und Schulen sieht. Belgien im Maßstab 1:500 000.

Aufmachen! Weshalb wissen sie Bescheid? Ein Ruck. Wie ein schweres Tor läßt sich das Bücherregal von der Wand ziehen. Dahinter – fast einen halben Meter über dem Boden – kommt eine weiße Tür zum Vorschein, deren oberes Ende hinter einer dünnen Wand und der Landkarte verschwindet. Der Sturz des Türstocks ist mit einem mit Holzwolle gefüllten Lappen gepolstert.

Haben die Franks die lauten Schritte, die fremden Stimmen schon gehört? Auf Victor Kuglers Zögern reagieren die SD-Männer mit neuerlichem Drängen. Direkt vor ihnen führt eine weitere Treppe, gerade breit genug für eine Person, in den oberen Stock des Hinterhauses. Kugler geht links daran vorbei, einen schmalen Gang entlang auf die Verbindungstür zu. Er öffnet sie.

Zuerst sieht er Annes Mutter Edith Frank, die an ihrem Tisch sitzt. »Gestapo«, hört er sich zischen. Mehr kommt ihm nicht über die trockenen Lippen. Sie wird in Panik ausbrechen, fürchtet er. Doch Edith bleibt sitzen, wie gelähmt. Aus weiter Ferne schaut sie auf Kugler und die fremden Männer. Teilnahmslos. »Hände hoch«, befiehlt ihr einer der Holländer mit gezogener Waffe. Mechanisch hebt sie ihre Arme. Ein anderer treibt Anne und ihre Schwester Margot aus dem Nebenzimmer. Mit den Händen über dem Kopf müssen sie sich neben ihre Mutter stellen.

Zwei der holländischen Polizisten sind inzwischen ein Stockwerk höher gerannt. »Hände hoch!« Während der eine mit seiner Pistole Herrn und Frau van Pels in Schach hält, stürmt der andere die kleine Nebenkammer. »Hände hoch!« Wie gefährliche Verbrecher, die um ihre Freiheit kämpfen könnten, tastet er Otto Frank und Peter van Pels nach Waffen ab. Dann treibt er sie hin-

aus, wo Peters Eltern stehen, schweigend, die Hände über dem Kopf, auch sie den Blick ins Leere gerichtet. »Runter mit euch. Aber schnell.« Als Letzter erscheint auch Fritz Pfeffer, eine Waffe im Rücken.

Acht Juden auf einen Streich. Ein überraschend guter Vormittag. »Wo ist Ihr Geld, wo sind Ihre Wertsachen?«, fragt Silberbauer in seinem Befehlston. Tempo, Tempo, keine Zeit zu verlieren. Die acht Gefangenen wirken gefasst. Nur Margot weint lautlos.

Otto Frank spürt, dass sie sich jetzt kooperativ zeigen müssen. Dann wird alles gut. Die Deutschen haben doch selbst Angst. Sie wissen doch auch, dass die Offensive der Alliierten ..., dass es sich nur noch um Wochen handeln kann. Otto zeigt auf den in der Wand versenkten Schrank, in dem er die Wertsachen der Familie aufbewahrt. Silberbauer ordnet seinen Helfern an, die übrigen Räume des Hinterhauses nach Schmuck und Geld zu durchsuchen, auch den Dachboden. Er selbst holt die sperrige Kassette der Franks aus dem Schrank. Sein Blick streift durch das Zimmer. Jetzt hat er gefunden, was er braucht. Ottos lederne Aktentasche. Eigentlich Annes Aktentasche; denn Otto hat sie seiner Tochter vor einiger Zeit zum Aufbewahren ihrer persönlichen Papiere überlassen. Silberbauer öffnet die Tasche, dreht sie kopfüber und lässt die Tagebücher, Schreibhefte und losen Blätter achtlos auf den Boden fallen. »... *mein Tagebuch nicht, mein Tagebuch nur zusammen mit mir!*«, hat Anne vier Monate vorher notiert. Jetzt zeigt sie keine Reaktion.

Herman van Pels macht einen Versuch, den Polizisten für ihre Freilassung Geld zu bieten. Sie verlachen ihn. »Los, fertigmachen! Beeilung! In fünf Minuten sind alle abmarschbereit«, brüllt Silberbauer und lässt den Inhalt der Kassette in die Aktentasche gleiten. Wie in Trance holen die Verhafteten ihre Fluchttaschen aus dem Nebenzimmer, von oben. Rucksäcke, die seit zwei Jahren bereithängen, gepackt für den Notfall, dass wirklich einmal ein Brand ausbrechen sollte und sie das Hinterhaus verlassen müssten. Über das wüste Durcheinander sehen sie hinweg.

Auf seinen schweren Stiefeln treibt es den Oberscharführer, seit 1939 bei der SS, in dem engen Zimmer hin und her. Das wirkt einschüchternd, wird man ihm gesagt haben. Ihm hilft es auch, die Zeit bis zum Abmarsch zu überbrücken. Er ist 33 Jahre alt, gelernter Maschinenschlosser. Sein aschblondes Haar über den fleischigen großen Ohren ist militärisch ausrasiert, seine Lippen sind hell und schmal, seine Augen zu Schlitzen zusammengekniffen. Ein Allerweltstyp, gehorsam, obrigkeitshörig. Seine Uniform gibt ihm Halt, das sieht man. Er gehört jetzt zu den Stärkeren, das denkt er. Viel mehr denkt er nicht. Er führt Befehle aus. Das Hinterhaus zu räumen ist ein solcher Befehl. Bis in den Spätherbst 1943 ist der »Kriminaloberassistent« in seiner Heimatstadt Wien im Dienst der Geheimen Staatspolizei gestanden, am 11. November hat man ihn auf Anweisung des Reichssicherheitshauptamts Berlin (RSHA) dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Den Haag zugeteilt. Nun wird er – obwohl die Deportationen der Juden Amsterdams intern inzwischen als »erfolgreich abgeschlossen« gelten – als Sachbearbeiter in der Amsterdamer Außenstelle der Gestapo-Abteilung IVB4 eingesetzt, dem sogenannten Judenreferat, das mit der effizienten »Lösung der Judenfrage« beauftragt und Adolf Eichmann unterstellt ist. Silberbauers ihm kürzlich angetraute Frau Barbara arbeitet indessen als Krankenschwester in Wien.

Plötzlich hält Silberbauer inne und fixiert die große graue Kiste, die zwischen Edith Franks Bett und dem Fenster auf dem Boden steht.

»Wem gehört diese Truhe?«, will Silberbauer wissen.

»Mir«, antwortet Otto wahrheitsgemäß. »Leutnant d. Res. Otto Frank« steht in deutlich lesbaren Lettern auf dem Deckel der eisenbeschlagenen Kiste. »Ich war Offizier im Ersten Weltkrieg.«

»Aber ...«, Karl Silberbauer fühlt sich sichtlich unwohl. Diese Kiste hat hier nichts verloren. Sie stört seine Routine. »Aber warum haben Sie sich dann nicht gemeldet?« Otto Frank ist in der militärischen Rangordnung höher gestellt. Frank, ein Jude. »Sie wären

doch nach Theresienstadt gekommen«, zitiert Otto den SS-Mann nach dem Krieg. Theresienstadt. Die geschenkte Stadt. Jemand wie Silberbauer glaubt die NS-Propaganda von den menschenwürdigen Lebensbedingungen im »jüdischen Siedlungsgebiet« vermutlich bereitwillig.

Unruhig schaut er durch den Raum, vermeidet den Blickkontakt mit Otto Frank, der scheinbar überlegen dasteht. Im Unterschied zu den anderen möchte er nichts mehr einpacken.

»Wie lange sind Sie hier schon versteckt?«

»Zwei Jahre«, antwortet Otto Frank, »und einen Monat.« Als er Silberbauers ungläubiges Kopfschütteln sieht, deutet er an die Wand rechts neben der Tür zu Annes Zimmer. Dünne Bleistiftstriche auf der Tapete markieren, wie Anne und Margot seit dem 6. Juli 1942 gewachsen sind. Silberbauers Blick bleibt an einer gleich rechts neben den Strichen an der Wand befestigten Karte der Normandie hängen, auf der Otto den Vormarsch der Alliierten nachvollzogen hat. Zahlreiche Stecknadeln mit bunten Köpfen, rot, orange und blau, aus Ediths Nähkasten markieren die Erfolge der Invasionstruppen.

Silberbauer ringt sich zu einem geräusperten »Sie können sich Zeit lassen« durch. Verliert er gleich die Fassung? Ist er gar betroffen? Während seine Helfer die Gefangenen bewachen, zieht er es vor, unten nach dem Rechten zu sehen.

Durch das kleinere Chefbüro, in dem eben noch Victor Kugler gearbeitet hat und nun sein Kollege Johannes Kleiman verhört wird, und den fensterlosen Durchgangsraum betritt er das Gemeinschaftsbüro. Durch die fast raumhohen Fenster sieht man die Sonnenstrahlen wie Sternschnuppen auf dem Grachtenwasser tanzen.

»So«, hört Miep Gies, die allein in dem Büro zurückgeblieben ist, Silberbauer in seinem Wiener Dialekt sagen. Ihrem Mann Jan, der zwischenzeitlich, wie jeden Tag um etwa zwölf, an der Prinsengracht vorbeikam, konnte sie an der Eingangstür die Lebensmittelkarten zustecken und ihn unbemerkt wegschicken.

Der Personenwagen, mit dem die SD-Männer kamen, war weggefahren, der Eingang unbewacht. Das hatte auch der Lagerarbeiter Lammert Hartog genutzt und sich davongestohlen.³ Und auch Bep Voskuijl hatte das Gebäude inzwischen verlassen – weinend. Kleiman hatte Mieps Bürokollegin mit Aufträgen fortgesandt. Sie sollte dem Drogisten in der benachbarten Leliegracht, einem guten Bekannten Kleimans, dessen Geldbörse bringen und Frau Kleimann verständigen, dass er heute nicht heimkommen würde.

Auch Miep hätte gehen können. Doch sie wollte bleiben.

»Miep, sieh zu, dass du aus der Angelegenheit rausbleibst«, kann Kleiman ihr noch zuflüstern, bevor er abgeführt wird. »Uns kannst du jetzt nicht retten, aber rette, was hier zu retten ist.«

»Jetzt bist du an der Reihe«, droht Silberbauer. Seine Akzent klingt vertraut. Miep ist selbst in Wien geboren und hat bis zu ihrem elften Lebensjahr dort gelebt.

»Ich bin auch aus Wien«, antwortet sie mit fester Stimme.

Mit einer Landsmännin hat der Nazi nicht gerechnet. Nur nicht aus der Routine kommen. Personalausweis. Standardfragen. Silberbauer ist überfordert. »Schämen Sie sich nicht, diesem Judenpack zu helfen, Sie Verräterin?«, schreit er, als könnten ihm die aggressiven Laute den Halt zurückgeben, den er eben zu verlieren droht. Seit der Landung der Alliierten am 6. Juni sind die Aktionen gegen Juden praktisch eingestellt und die »Judenjäger« wie Grootendorst, Gringhuis oder Kuiper in andere Abteilungen versetzt worden. Der Sicherheitsdienst muss jetzt Widerstandsgruppen aufspüren, »kriminellen Delikten nachgehen« und sich auf die Verteidigung Hollands vorbereiten.

An diesem Morgen hat Silberbauers Dienststellenleiter Julius Dettmann eine Ausnahme gemacht – den Tipp des Informanten konnte er offenbar nicht unbeantwortet lassen. Er rief eine Gruppe von gerade greifbaren, hinreichend erfahrenen Mitarbeitern zusammen und schickte sie sogleich los. Dass ihr gleich acht Juden ins Netz gehen würden, hatte auch Dettmann nicht geahnt.

Miep nimmt all ihre Kraft zusammen und schaut Silberbauer

fest in die Augen. Endlich beruhigt er sich, sagt etwas von persönlicher Sympathie und dass er nicht wisse, was er mit ihr tun solle, und verlässt mit der Androhung den Raum, morgen wiederzukommen, um sie zu kontrollieren. »Aus persönlichen Gründen lasse ich Sie gehen, aber wenn du fliehst, dann greifen wir uns deinen Mann«, hört Miep ihn sagen.

»Von meinem Mann bleiben Sie fern«, antwortete sie. »Er hat mit der Sache nichts zu tun.«

»Quatsch. Er gehört auch dazu.«

Einer der Nazi-Polizisten hat inzwischen einen Transporter angefordert. Gegen ein Uhr mittags trifft er ein, ein Lieferwagen ohne Seitenfenster, wahrscheinlich dunkelgrau. Streng bewacht, steigen die acht Verratenen die Treppe aus dem Hinterhaus hinunter, tappende Schritte, einer nach dem anderen, durch den Korridor an den Büros vorbei, noch eine steile Treppe, dann stehen sie im Freien. Das erste Mal seit zwei Jahren und einem Monat wieder draußen. Die gierigen Blicke der Schaulustigen schmerzen. Das Sonnenlicht blendet. Drinnen im Wagen ist es wieder dunkel.

Miep bleibt mit Lagerleiter van Maaren im Haus zurück. Johannes Kleiman und Victor Kugler sind mit den Untergetauchten abtransportiert worden. Fassungslos sitzt Miep an ihrem Schreibtisch, erschöpft und leer. Sie könnte das Haus verlassen, doch sie bleibt immer noch. Wie kann sie ihren Freunden helfen? Gibt es doch noch eine Rettung? Werden die Polizisten zurückkehren? Minuten vergehen, oder Stunden, sie weiß es nicht. Dann endlich kommt ihr Mann Jan zurück und erlöst sie aus ihrer Starre. Gegen fünf Uhr, so werden Bep und Miep später zu Protokoll geben, taucht auch Bep wieder auf. In ihrer Not ist sie stundenlang durch Amsterdam geirrt, auf der Flucht vor dem Sicherheitsdienst.⁴

Gemeinsam mit van Maaren wagen sich die Helfer, nachdem sie das Bürogebäude verriegelt haben, ins Hinterhaus. Silberbauer hat die Tür hinter dem Bücherregal versperrt und den Schlüssel mitgenommen. Doch Miep hat einen Zweitschlüssel. Entsetzt ste-

hen sie vor dem Chaos, das die Polizisten angerichtet haben. Hemmungslos haben die Männer alles aus den Schränken gerissen, die Betten zerlegt. Der Boden im Zimmer der Franks ist mit Heften und losen Blättern bedeckt. Beps Blick fällt auf ein kariertes Büchlein, das einem Poesiealbum ähnelt. Annes Tagebuchaufzeichnungen! Flink sammeln die beiden Frauen die Papiere ein. Van Maaren hält am Eingang Wache. Dann greifen sie nach ein paar Bibliotheksbüchern, die sie für Anne und Margot ausgeliehen hatten. Da, Ottos Kofferschreibmaschine. Annes Frisierumhang. Wertvolles, das sie für die Verhafteten aufbewahren wollen, finden sie nicht. Das haben die Polizisten bereits gestohlen.

Es ist spät geworden. Draußen scheint immer noch die Sonne und taucht Fassade und Innenräume der Prinsengracht 263 in jenes goldgelbe, klare Abendlicht, das man von den Bildern Vermeers kennt. Miep stapelt Annes Tagebücher und die vielen losen Blätter und verstaut sie in Beps Anwesenheit in ihrer Schreibtischschublade. Soll sie sie absperren? Nein, das würde bloß die Neugierde desjenigen erregen, der daran rüttelt. Sie wollen Anne ihre Aufzeichnungen doch gleich zurückgeben, wenn sie wiederkommt.